

Normative Grundlagen des pluralistischen Paradigmas

Christoph Haker¹

Zusammenfassung

In Theoriedebatten wird immer wieder nach einem Umgang mit der Multiparadigmatizität der Soziologie gesucht. Mit dem pluralistischen Paradigma steht ein Vorschlag im Raum, dem es darum geht, alle soziologischen Theorien gleichermaßen zum Gebrauch bereitzuhalten. Das pluralistische Paradigma wird durch eine machtanalytische und -kritische Lesart soziologischer Theorie ermöglicht. Sie kann mittels einer immanenten Kritik zur Öffnung der Kontingenz soziologischer Theorie beitragen und ist gleichzeitig auf eine Haltung angewiesen, die sich gegen den verbreiteten Narzissmus der Theorie richtet. In diesem Beitrag werden das *doing theory* im pluralistischen Paradigma am Beispiel der Systemtheorie Niklas Luhmanns vorgeführt und die normativen Grundlagen dieses Paradigmas expliziert.

Abstract

There is an ongoing debate about how to deal with the multiparadigmatic constitution of sociology. The pluralist paradigm approach aims to have all kinds of sociological theories ready for use. It bases on a power-analytical and power-critical reading of sociological theory and contributes to open up the contingency of sociological theory. Therefore, it is framed as an immanent critique that is directed against the widespread narcissism of the theory. In this paper, firstly I demonstrate the doing theory of the pluralist paradigm by using Niklas Luhmann's systems theory as an example. Secondly, I elucidate the normative foundations of this paradigm.

1. Einleitung

Innerhalb der Soziologie wird wiederholt danach gefragt, ob und wie es in dieser multiparadigmatisch verfassten Wissenschaft gelingen kann, in ihren internen Selbstverständlichkeiten gefangene Paradigmen miteinander ins Gespräch zu bringen (siehe etwa Burzan 2019; Keller et al. 2019; Neun 2019; Osrecki 2018).

In der Vergangenheit wurden derartige Fragen gerne durch systematische Theorievergleiche bearbeitet (Greshoff 2010; Kneer/Schroer 2009; Neun 2019). Diese ignorieren häufig, dass Theoretikerinnen in ihrer Wahrnehmung so sehr an paradigmatische Theorien und umgekehrt Paradigmen derart an ein relativ stabiles Denkkollektiv (Fleck 1980) gebunden sind, dass es nahezu unmöglich erscheint, einen Ort des systematischen Theorievergleichs zu beziehen (Klinkmann 1981). Dabei ist es für die folgende Argumentation unerheblich, ob sich soziologische Theorien ihrem Wesen nach inkommensurabel zueinander verhalten oder ob

1 Christoph Haker ist Postdoktorand im Fach Soziologie an der Universität Paderborn.

sich Soziologen gegenwärtig so verhalten, als wären die Theorien inkommensurabel zueinander (wichtig ist diese Unterscheidung bei Neun 2019).

Unter der Annahme, dass auch theoretisches Wissen immer schon situiertes Wissen (Haraway 1995) ist, geht es mir nicht darum einen – vielleicht unmöglichen – Standpunkt des systematischen Vergleichs zu suchen. Vielmehr frage ich danach, wie sich Einzelne zu paradigmatischen Theorien verhalten können, um sich auf dem multiparadigmatisch verfassten Feld soziologischer Theorie freier zu bewegen und damit die Grenzen zwischen Paradigmen zu überschreiten. Hierzu muss die Kontingenz soziologischer Theorien geöffnet werden. Theorien sollten auf diesem Weg ihre Geschlossenheit verlieren; sie sollten ihre Selbstverständlichkeit einbüßen, um sich für alternative (soziologische) Denkweisen zu öffnen. Diese Bewegung läuft der Praxis der Theorieentwicklung, insofern sie an der Verfestigung von Begriffen und der Schließung von Kontingenz interessiert ist, nur scheinbar entgegen. Meine These lautet unter diesen Vorzeichen: *Die Multiparadigmatizität soziologischer Theorie kann in ein pluralistisches Paradigma überführt werden, das sich durch folgende Ambivalenz auszeichnet: Einzelne müssen sich einerseits vollständig in Theorien hineinbegeben und sie paradigmatisch betreiben, sie müssen diese aber auch wieder verlassen können und so Paradigmen von innen öffnen. Als Grenzgängerinnen schaffen sie sich Freiheitsgewinne und als Multiperspektivisten Erkenntnisgewinne gegenüber mono-paradigmatischen Perspektiven.*

In diesem Artikel geht es mir darum, die normativen Grundlagen des so skizzierten pluralistischen Paradigmas offen zu legen. Hierfür orientiere ich mich an Michel Foucaults kritischer Haltung (Foucault 1990, 1992). Um die Vorannahmen meiner These zu plausibilisieren, ist zunächst eine spezifische Problematisierung der multiparadigmatischen Verfasstheit des Feldes soziologischer Theorie und eine machtanalytische und -kritische Konzeption von soziologischer Theorie notwendig (2.). Anschließend werde ich im dritten Kapitel die Suspendierung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit als konstitutive Bedingung des pluralistischen Paradigmas einführen (3.). Bei der Suspendierung handelt es sich um ein Aussetzen der Frage nach Wissenschaftlichkeit, nicht um ihre Aufhebung. Diese Bedingung für das pluralistische Paradigma ist nicht nur aufs engste mit einer Symmetriethese zum Verhältnis von Theorien verbunden, sondern hat auch Konsequenzen für das Verhältnis zwischen Einzelnen und der Praxis der Theorie. Dies werde ich im vierten Abschnitt am Beispiel der Systemtheorie Niklas Luhmanns veranschaulichen (4.). Im letzten Kapitel werde ich die konzeptionellen Überlegungen mit dem Beispiel zusammenbringen, um normative Grundlagen des pluralistischen Paradigmas zu benennen (5.).

2. Das Problem der multiparadigmatischen Verfasstheit der Soziologie

Zur Problematisierung: Die Soziologie wird im deutschsprachigen Raum als multiparadigmatische Wissenschaft verstanden (Fischer 2014; Kneer/Schroer 2009). Das bedeutet: es kommt auf dem Feld soziologischer Theorie zwischen unterschiedlichen Denkstilen und Denkkollektiven (Fleck 1980) zu sachlich und sozial stabilen, wechselseitigen Inkompatibilitäten (Burzan 2019; Osrecki 2018), die sich insbesondere entlang von Theoriegrenzen zeigen (dazu siehe z. B. Alvear/Haker 2019). Denkkollektiv und Denkstil sind dabei unauflösbar miteinander verbunden. Die Begriffe bezeichnen einerseits den sozialen Zusammenhang – also das Kollektiv – und die etablierte Meinung und gerichtete Wahrnehmung – also

den Stil – einer Theorieschule. Institutionelle und epistemische Bedingungen wissenschaftlicher Entwicklung stehen hier immer in einem Wechselverhältnis (Weingart 2013).

Die gegenwärtige soziale und epistemologische Verfasstheit des Feldes soziologischer Theorie bleibt nicht ohne Folgen. Drei Effekte sind dafür verantwortlich, dass Theorien erstens für Außenstehende als geschlossene monolithische Blöcke erscheinen – Osrecki (2018) spricht von „unüberschaubar großen Bücherbergen“. Weil nicht alle Bücherberge erklimmen und alle Blöcke behauen werden können, bevor man sich für eine Theorie entscheidet, stellt sich das Problem der Theoriwahl (Kuhn 1977). Zweitens haben Soziologinnen durch die Theorievielfalt große Chancen, aneinander vorbeizureden (Hondrich 1976). Es kommt daher zu Kommunikations- und Verständnisblockaden (Haker 2020; Neun 2019). Drittens ist die Multiparadigmatizität mitverantwortlich für die Gefahren der gegenwärtigen wissenschaftlichen Konkurrenz (Reitz 2016) im *Theoriebetrieb* und auf dem *Theoriemarkt* (Schimank 2012). Es kommt nicht etwa zu verstärkten Konflikten zwischen Theorien, die in Debatten ausgetragen werden, in denen „Dissens und Widerstreit die Stätte jenes Gemeinsamen bilden, das die wissenschaftliche Erkenntnisbildung organisiert“ (Thompson 2018: 105). Stattdessen läuft eine an Konkurrenz orientierte multiparadigmatische Wissenschaft Gefahr, schnelle Einigungen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner bei Publikationen und in gemeinsamen Forschungsprogrammen zu erzielen, Anpassungen an scheinbar leserfreundliche Formate zu Lasten der Eigenständigkeit und Komplexität der jeweiligen Theoriesprache vorzunehmen und vermehrte modische Visualisierungen und Präsentationen theoretischer Modelle in die Forschungspraxis einzubringen (Reitz 2016), um Übersetzungsprobleme zwischen unterschiedlichen theoretischen Sozioklekten (Zima 2004) zu vermeiden.

Eine Reaktion auf diese Probleme ist der Ruf nach einer einheitlichen Grundlegung der Soziologie (Esser 2018; Wagner 2012 und 2013; Hinz 2018). Andere wiederum erkennen, dass es nicht ohne Theorievielfalt und damit ohne kontingente Theoriwahl geht (Reckwitz 2005). Aus dieser zweiten Position leitet sich der Bedarf ab, einen Umgang mit der multiparadigmatischen Verfasstheit des Feldes soziologischer Theorie zu finden. Innerhalb dieser Gruppe, die nach einem Umgang sucht, beobachte ich momentan zwei dominante Haltungen zur soziologischen Theorie. Die erste begreift das Feld der Sozialwissenschaft als ein Feld, das unterschiedliche Paradigmen umfasst. Und alle, die auf diesem Feld ‚mitspielen‘ wollen, müssen sich einem Paradigma zuordnen und ihre theoretischen Annahmen so scharf und klar wie möglich formulieren (Lindemann 2005). Die zweite folgert aus der multiparadigmatischen Verfasstheit der Sozialwissenschaft die Möglichkeit und Notwendigkeit eklektizistischer Theorieverwendung, bei der die Theorie der Willkür des Einzelnen unterworfen ist (Adloff/Büttner 2013).

Mit dem pluralistischen Paradigma schlage ich eine Haltung vor, die durch ihre Ambivalenz beiden Positionen widerspricht, denn sie ist durchaus an der klar abgegrenzten immanenten Entwicklung von Theorien interessiert und hält gleichzeitig eine pluralistische Verwendung von Theorien für möglich. Norbert Klinkmann, der um die Unmöglichkeit systematischer Theorievergleiche weiß – denn entweder gibt der Vergleich einer Theorie den Vorzug oder er muss eine zu beiden Theorien externe Position beziehen, die selbst nicht ohne Theorie auskommt – hat die Möglichkeit und die Bedingungen eines solchen pluralistischen Paradigmas bestimmt:

„Es ist nötig, Soziologen heranzubilden, die über die Internalisation eines ‚pluralistischen Paradigmas‘ alle heute vorhandenen Theorien als gleichberechtigt zum Gebrauch bereithielten und nicht mehr der angesichts unserer Er-

kennntismöglichkeiten unverständlichen Absicht wären, man könne einer wahren Abbildung der Welt durch die Konfrontation ihrer vielfältigen theoretischen Modelle auf eine für uns wiederum erkennbare Weise näherkommen.“ (Klinkmann 1981: 25)

Die von mir vertretene Haltung zeichnet sich durch folgende Ambivalenz aus: Im *pluralistischen Paradigma* müssen Theorien einerseits paradigmatisch betrieben werden, sie werden *internalisiert* und damit von einzelnen Theoretikerinnen als *natürlich* wahrgenommen. Sie werden damit auch zu einer Form der Wahrnehmung und entfalten für Einzelne eine welterschließende Kraft (Matthes 1985). Es geht also darum, sich von der Theorie regieren zu lassen. Andererseits sollen einzelne Theoretikerinnen zwischen den paradigmatischen Theorien wechseln können. Die genannte Haltung ist also eine „Kunst [, , C.H.] nicht dermaßen regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12).

Mit dieser kritischen Haltung Foucaults nehme ich keine externe Position zu den soziologischen Theorien ein, sondern begeben mich in die Praxis der Theorie. Foucaults Arbeit steht also nicht in Konkurrenz zu den soziologischen Theorien, sondern liegt quer zu ihnen. Damit praktiziere ich also eine spezifische kritische Haltung innerhalb des Denkens soziologischer Theorien. Dies ist eine Abgrenzung zur sozialwissenschaftlichen Disziplinierung Foucaults, die versucht, Foucaults Denken in eine soziologische Theorie zu übersetzen (siehe hierzu Gehring 2009; Kocyba 2006; Vogelmann 2017).

Die vorher behauptete Verwobenheit Einzelner mit Theorien hindert die angestrebte Bewegung zwischen Theorien nur auf den ersten Blick, denn in einer machtanalytischen und -kritischen Perspektive wird die enge Bindung gerade zur notwendigen Bedingung von Emanzipation. Im poststrukturalistischen Vokabular heißt das: Nur wenn die Praxis der Theorie als eine machtvolle Praxis der Subjektivierung und damit als Unterwerfung verstanden wird, ist Ent-Unterwerfung möglich. Für alle, die den Weg ins pluralistische Paradigma gehen wollen, wird damit die Differenz und Interdependenz von Einzelnen und Theorien entscheidend.

Die so umrissene Idee des pluralistischen Paradigmas fußt also deskriptiv und normativ auf einem konstitutiven Machtverständnis (Saar 2009) im Anschluss an Foucault (1994). Die methodologische Grundlage eines solchen pluralistischen Paradigmas ist die Foucaultsche *Paradigmatologie* (Agamben 2009), der es um die immanente Erforschung von Subjektivierungsregimes, verstanden als Denk- und Anschauungsformen, geht. Paradigma wird hier mit Foucault als eine Ordnung mit eigenen Machtwirkungen verstanden, analysiert und kritisiert (Foucault 2003). Es gibt in diesem Verständnis eine Macht der Theorie, die die Denk- und Anschauungsformen Einzelner lenkt. Diese Macht der Theorie besteht nicht in den zentralen ordnungsgebenden Texten einer Theorie, sondern zeigt sich in ihrer Praxis, also im immer wieder analogen Theoretisieren unterschiedlicher Gegenstände. Im *doing theory* entsteht also die Möglichkeit, sich als Subjekt der Theorie zu begreifen und sich immer wieder neue Aspekte der Welt durch eine Theorie zu erschließen. In ihr unterwerfen sich Einzelne den spezifischen theorieimmanenten Rationalitäten und Wahrheiten. Die Foucaultsche Paradigmatologie ist eine Möglichkeit, einen praktischen und produktiven Umgang mit der multiparadigmatischen Verfasstheit des Feldes soziologischer Theorie zu finden. Da es ihr normativ um die Öffnung von Kontingenz geht (Reckwitz 2006, 2008, 2021), gilt auch für sie selbst: Es ist auch anders möglich. Und weil sie das Projekt einer alles fundierenden Erkenntnistheorie, das durch die Inkommensurabilitätsthese von Fleck (1980), Feyerabend (1986) und Kuhn (1973) ins Wanken gebracht wurde (Rorty 1987), endgültig ad acta legt, finden sich viele nützliche Hinweise in dieser erkenntniskritischen Tradition.

3. Die Suspendierung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit

Eine Bedingung dieser Paradigmatologie ist die kontrainduktive (Feyerabend 1986) Suspendierung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit soziologischer Theorie. Um es gleich vorneweg zu nehmen: Diese Herangehensweise bedeutet ausdrücklich nicht, dass ich behaupte, die Soziologie sei keine Wissenschaft. Und ich behaupte auch nicht, dass die Frage nach der Wissenschaftlichkeit soziologischer Theorien ein für alle Mal aufzuheben sei. Aus der These der *Ungründbarkeit soziologischer Theorie* (Haker 2020) auf eine historisch kontingente gesellschaftliche Ordnung (Marchart 2013) folgt lediglich eine Infragestellung der in soziologischen Selbstbeschreibungen proklamierten Differenz von Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft, aber nicht die Affirmation der Abschaffung von Wissenschaft oder ein absoluter Skeptizismus (Daniel 2004). Mir geht es im Folgenden um das Aussetzen der Frage nach der Wissenschaftlichkeit von Theorien als Bedingung für das von Klinkmann beschriebene pluralistische Paradigma.

In diesem Zusammenhang hat Rafael Alvear, in dieselbe Richtung zielend, den Narzissmus der Theorie kritisiert:

„Was aber in Frage gestellt wird, ist die von Narzissmus getriebene Behauptung der Möglichkeit, eine Wissenschaft von ihren letzten Fundamenten her, absolut und endgültig begründen zu können. Bestritten wird damit jene Perspektive, die sich selbst zu der richtigen Trennungslinie proklamiert, die – ihre Wissenschaftlichkeit entfaltend – das Vor- und Unwissenschaftliche ein für alle Mal abgrenzt.“ (Alvear 2018: 103)

Die Notwendigkeit der Suspendierung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit soziologischer Theorie lässt sich historisch begründen: Von 1960 bis 1990 hat *der lange Sommer der Theorie* eine Haltung geprägt, die zum erbitterten Streit zwischen Theorieschulen führte (Felsch 2016, Neun 2019). Diese Situation beschreibt Hans-Jörg Rheinberger im Rückblick auf seine eigene theoretische Sozialisation wie folgt:

„Die Frage in dieser Situation war letztlich, wer da recht hat. Jedenfalls war die Auffassung, daß irgend jemand recht haben mußte, sehr tief verwurzelt.“ (Rheinberger 2014: 132)

Kein Wunder, dass sich nicht nur im Anschluss an den von Habermas bilanzierten Positivismusstreit die „Strategie des wechselseitigen Achselzuckens“ (Habermas 1980: 235) durchgesetzt hat. Ein Grund hierfür ist, dass die Differenz zwischen Paradigmen häufig dadurch hergestellt wird, dass Theorien sich wechselseitig die Wissenschaftlichkeit absprechen. Der Konflikt wird dann innerhalb der wissenschaftlichen Praxis gar nicht mehr auf Augenhöhe ausgetragen.

In einer solchen Situation ist der Diskurs von externer Kritik geprägt. Dieser Modus der Kritik neigt zum Paternalismus (Celikates 2009) und ist ständig mit der Frage konfrontiert, wie eine Wir/Sie-, eine Innen/Außen-Differenz hergestellt werden kann (Jaeggi 2014). Im Fall des multiparadigmatisch verfassten Feldes soziologischer Theorie führt die Dominanz dieses Modus der Kritik dazu, dass sich die Theorieschulen weiter gegeneinander abschließen. Theoretische Kontroversen sind dann keine gemeinsame Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisbildung mehr.

Die Suspendierung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit geht mit einer Symmetriethese einher: Durch die Annahme grundlegender Symmetrie zwischen Wissensformen kann untersucht werden, wie die offensichtlich bestehenden Asymmetrien hergestellt werden, und kann danach gefragt werden, wie diese Ungleichheiten zu bewerten sind. Symmetrie der Wissensformen bedeutet keinesfalls, dass Episteme und Doxa nicht mehr voneinander zu

unterscheiden sind, aber dass das Auftreten der Episteme auch als soziale Privilegierung und nicht als ontologische Differenz zur Doxa zu denken ist (Vielmetter 1999). In Bezug auf die Wissensform soziologischer Theorie lässt sich daher festhalten, dass die Immanenz der Wissenschafts- und Wahrheitsbegriffe einzelner Theorien dazu führt, dass Wissenschaftlichkeit und Wahrheit keine geeigneten Kategorien sind, mit denen sich soziologische Theorien aus einem wechselseitig-externen Standpunkt vergleichen lassen (Vielmetter 1999).

4. Am Beispiel Niklas Luhmanns

Im Folgenden werde ich das Verhältnis zwischen Einzelnen und der Theorie am Beispiel der Systemtheorie Niklas Luhmanns analysieren. Dieses Beispiel erfüllt mehrere Zwecke. Es zeigt erstens, dass die Differenz und Interdependenz von Einzelnen und Theorien für das pluralistische Paradigma entscheidend ist. Zweitens wird durch das Beispiel veranschaulicht, dass die Suspendierung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit einen Weg für die immanente Kritik der Theorie bahnt (Haker 2020; siehe auch Reckwitz 2021). Auf diesem Weg wird die Kontingenz der Theorie geöffnet. Anschließend lassen sich die normativen Grundlagen des pluralistischen Paradigmas mit Bezug auf das Beispiel erörtern.

Die von mir vorgeschlagene immanente Kritik lässt sich an zahlreichen soziologischen Denkweisen, Theorien und Lesarten von Theorien durchführen. Nicht zuletzt ließe sie sich auch gegen die erwähnte sozialwissenschaftliche Disziplinierung von Foucaults Denkweisen wenden. Das Beispiel Niklas Luhmanns ist also selbst eine kontingente Theoriewahl. Ich habe es gewählt, weil sich gerade die Systemtheorie durch einen hohen Grad an Paradigmatizität auszeichnet und sich als geschlossenes Theoriegebäude darstellt.

Die folgende exemplarische Analyse des Verhältnisses von soziologischer Systemtheorie zu den Erfahrungen Niklas Luhmanns erzählt eine alternative Genealogie der Systemtheorie. Sie beginnt nicht bei der Soziologiekritik Luhmanns (Alvear/Haker 2019) und auch nicht bei den zahlreichen Gründungsszenen, in denen die Theorie an ihre Grenzen stößt (Leanza 2014b), sondern mit der Selbstbeschreibung Einzelner innerhalb der Systemtheorie. Eine solche immanente Kritik der Systemtheorie bewegt sich innerhalb der Systemtheorie als Denkstil und verhält sich zur Systemtheorie als Denkkollektiv. Sie spricht also in erster Linie zu denjenigen, die sich innerhalb der Systemtheorie bewegen, und äußert sich in kritischer Absicht insbesondere „zu ihren inneren Brüchen und Rissen, die sie verletzlich machen, aber auch widerständig werden lassen und aus denen die Lust an der Gegenwehr entsteht“ (Eribon 2017: 215). Der Name Niklas Luhmann bekommt damit einen Doppelcharakter. Er steht einerseits als Leerstelle für Einzelne, die sich innerhalb der Systemtheorie subjektivieren (wollen) und für meinen Einstieg in das Verhältnis von Einzelnen und Systemtheorie. Andererseits wird er in Selbstbeschreibungen der Systemtheorie und in ihrem Denkstil zu einer *Person im System*. Er ist also kein Einzelner, sondern eine „Form, mit der man Gegenstände wie menschliche Individuen beobachtet“ (Luhmann 1995: 148).

In diesem Sinne zeigt sich bei Niklas Luhmann sehr deutlich, dass es erstens ein theorieimmanentes Interesse gibt, in dem die Macht der Theorie zum Ausdruck kommt. Zweitens veranschaulicht das Beispiel Niklas Luhmann, dass Theorie und Erfahrung zirkulär miteinander verknüpft werden, so dass ein Sog entsteht, der zum Problem für eine Überprüfung der Theorie an den Erfahrungen Einzelner wird. Alvear spricht davon, dass der theoretische Narzissmus dazu führt, dass der Fallibilismus immer nur in der Ferne, also nie jetzt in der

konkreten Erfahrung zum Tragen kommt (Alvear 2018). Darüber hinaus verweist dieses Beispiel aber drittens auf die Möglichkeit der immanenten Kritik der soziologischen Theorie. Für die exemplarische Analyse bediene ich mich fünf systemtheoretischer Textstellen.

Die erste verdeutlicht die *Macht der Theorie* und die Existenz eines *spezifischen theorieimmanenten Interesses*. Sie illustriert die Annahme der foucaultschen Paradigmatologie, weil zu erkennen ist, wie die Praxis der Theorie das theoriemachende Subjekt bestimmt und die Selbstdeutung und damit die Subjektivierung Einzelner zurichtet. In einem Interview von 1986 wird Luhmann nach der Intention für seine theoretische Arbeit gefragt. Er gibt hierauf eine Antwort, die ich als Reflexion und Selbstbeschreibung innerhalb der Systemtheorie lese:

„Das ist genau die Frage, der ich in gewisser Weise gerade ausweichen wollte durch meine Antwort. Einerseits sehe ich die Ausarbeitung einer allgemeinen Gesellschaftstheorie als einen völlig absorbierenden Job. Wenn ich das je zu Papier bekomme, was ich mir vorstelle, dann habe ich genug getan. Da kann ich nicht noch jeden Freitag in Bonn sein.“ (Luhmann 1996: 67)

Luhmann merkt also zunächst an, dass die Frage nach der Intention seiner Theoriearbeit ihm unangenehm oder unangebracht erscheint. Durch seinen Verweis auf ‚Bonn‘ grenzt er sich zudem von Theorieprojekten ab, die sich entweder in die politische Praxis übertragen lassen oder der Politikberatung dienen. Es zeigt sich in dieser Antwort aber auch, wie sich ein Einzelner innerhalb der Systemtheorie systemtheoretisch reflektiert. Statt nach den Intentionen sozialer Akteure fragt die Systemtheorie nach der Reduktion von Komplexität durch Differenzierung (Luhmann 1973). Weil die Systemtheorie also keine Intention auf ihrer Gegenstandsseite kennt, kann Luhmann in einer systemtheoretischen Reflexion seiner selbst keine Auskunft über seine eigene Intention geben und verweist stattdessen auf die absorbierende Kraft theorieimmanenter Kommunikationen und die Systemgrenzen zwischen Wissenschaft und Politik. Daraus lässt sich schließen, dass eine systemtheoretische *Subjektivierung durch (Selbst-)Objektivierung* (Haker 2020) es Einzelnen nicht ermöglicht, sich als intentionales Subjekt zu greifen.

Eine zweite Textstelle, die direkt auf die oben zitierte Antwort folgt, veranschaulicht, dass die systemtheoretische Subjektivierung Einzelner an eine spezifische *Reflexionsform* des *doing theory* gebunden ist. Auch wenn Luhmann auf die andere Seite seines theoretischen Immanentismus verweist, also auf die von der Theorie getrennte Praxis, bleibt er im weiteren Verlauf des Interviews im Subjektivierungsregime der Systemtheorie gefangen:

„Aber ich will das nicht verstanden wissen in dem Sinne, daß das nun keinen Kontakt zur Praxis hätte oder keine Veränderung erzeugen könnte oder sollte. Ich denke schon, daß sich Veränderungen ergeben, wenn eine Theorie eine gewisse Akzeptanzschwelle genommen hat und zu einer Beschreibung der Gesellschaft in der Gesellschaft geworden ist. Doch die Veränderungen, die sich daraus ergeben, kann man nicht direkt zum Ziel der Theorie machen, weil das sowohl positive als auch negative Effekte sein können, je nachdem, wie man es bewertet und von welchem Standpunkt aus man es sieht.“ (Luhmann 1996: 67)

Diese Passage könnte schnell als Relativierung der vorherigen gelesen werden. Die von mir vorgenommene machtanalytische Lesart der Theorie zeigt aber, dass Luhmann sich hier weiter in das systemtheoretische Subjektivierungsregime verstrickt. In einer systemtheoretischen Reflexion bedeutet die mangelnde Intention auf Praxis zu wirken nicht, dass es keinen Kontakt zur Praxis gibt. Es ist nämlich nicht der Einzelne und sein intentionales Handeln, die in der Gesellschaft Wirkung entfalten. Stattdessen ist es die Systemtheorie selbst, die als Selbstbeschreibung der Gesellschaft, also als Semantik wirkt, sofern sie eine gewisse Akzeptanzschwelle genommen hat. Der Einzelne und die Theorie bestehen damit quasi losgelöst

voneinander. Er kann die Theorie zwar in Kommunikationen (re)aktualisieren, er kann ihr Wirken aber nicht überblicken und keine Bewertung ihrer Effekte vornehmen. Der Überblick fehlt, weil der Einzelne innerhalb der Systemtheorie den Standpunkt eines kleinzelligen Beobachters hat, der nicht *immer* und nicht *überall*, sondern *temporär* und *lokal* ist (Fuchs 1999). Und weil das systemtheoretische *doing theory*, wie an der ersten Textstelle deutlich wurde, nicht durch die Intention Einzelner bestimmt ist, kann er auch keine Bewertung vornehmen, die der Theorie gerecht werden würde.

An den beiden ersten Textstellen ist zu erkennen, dass die Theorie gegenüber Einzelnen als übermächtig erscheint, weil sie den Einzelnen im Prozess ihrer Subjektivierung immer und überall schon entgegentritt (siehe zu dieser Form bereits Simmel 1911). Einzelne Systemtheoretikerinnen subjektivieren sich durch systemtheoretische (Selbst-)Objektivierungen und können daher weder eine Aussage über ihre Intentionen noch über die Bewertung systemtheoretischer Effekte treffen.

Nun ist die Macht der Theorie aber nicht ungebrochen. Brüche zeigen sich, wenn Luhmann selbst nicht in der Theorie aufgeht, sondern sich selbst als Widerstand gegenüber der Macht der Theorie erfährt. Die Analyse der Nicht-Identität von Einzelnen und Subjekt der Theorie lässt sich anhand der dritten Textstelle vertiefen, weil sie eine *äußerste Beschränkung ihrer Wirkmacht der Theorie auf Einzelne* aufzeigt. Diese *äußerste Beschränkung* liegt im Leben und Sterben von einzelnen Soziologinnen (siehe auch Simmel 1911). Die ersten Sätze desjenigen, was Luhmann im erwähnten Interview von 1986 ankündigt, also seiner allgemeinen Gesellschaftstheorie *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, lauten bekanntlich:

„Bei meiner Aufnahme in die 1969 gegründete Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld fand ich mich konfrontiert mit der Aufforderung, Forschungsprojekte zu benennen, an denen ich arbeite. Mein Projekt lautete damals und seitdem: Theorie der Gesellschaft; Laufzeit: 30 Jahre; Kosten: keine.“ (Luhmann 1998: 11)

Theorie findet zwar nie losgelöst von gesellschaftlichen, insbesondere wirtschaftlichen und politischen Bedingungen statt, Luhmann ist aber so ergriffen von der Systemtheorie, dass alle externen Einflüsse ausgeblendet werden – *Kosten: keine*. Was bleibt ist die Zeit, die der Subjektivierung jedes menschlichen Lebens, auch der theoretischen Subjektivierung, eine Grenze setzt und damit eine Differenz zwischen der Historizität eines Subjekts der Theorie und der zeitlichen Begrenzung der am Subjekt der Theorie vollzogenen Subjektivierungen eines Einzelnen markiert – *Laufzeit: 30 Jahre*. Diese Anekdote passt ins Bild: Luhmann beendet *Die Gesellschaft der Gesellschaft* vor Ablauf der selbst gesetzten Laufzeit. Das Ende seiner systemtheoretischen Subjektivierung fällt aber recht genau mit dem Ende dieser Laufzeit zusammen: Niklas Luhmann stirbt im November 1998.

Diese äußere Beschränkung der Macht der Theorie durch das Leben der Einzelnen wirft die Frage nach dem Widerstand innerhalb des Lebens auf. Ist also Ent-Unterwerfung innerhalb der Praxis der Theorie, diesseits des Todes, denkbar? Das bisher skizzierte Verhältnis zwischen Einzelnen und Theorie spricht dagegen, lässt es den Einzelnen doch als Befehlsempfänger erscheinen. Dies kommt nicht zuletzt in den Imperativen der Systemtheorie – „draw a distinction“, „beobachte den Beobachter“ (Luhmann 2008: 7) – zum Ausdruck. Durch diese theorieimmanenten Imperative wird die Beziehung zwischen regierender und disziplinierender Rationalität der Theorie und den Einzelnen vermittelt. Insofern Einzelne dieser Rationalität folgen, kommt es zu einer Schließung der Theorie. Dieser Schließungsprozess macht einerseits eine Theorie erst zur Theorie. Andererseits führt er auch dazu, dass auf dem multiparadigmatisch verfassten Feld soziologischer Theorie Grenzüberschreitungen

aus einzelnen Paradigmen heraus oder gar ein fliegender Wechsel zwischen Theorien erschwert wird.

Hinzu kommt das Problem, dass eine *subjektive Bewusstwerdung der Unterwerfung durch Theorie für Einzelne nicht automatisch zur Ent-Unterwerfung* führt. Dies liegt daran, dass die Macht der Theorie gerade an die Subjektivierung in theoretischen Reflexionsformen gebunden ist, wie eine vierte Textstelle zeigt. Sofern also ein Bewusstwerden über die Unterwerfungsprozesse innerhalb der Praxis der Theorie stattfindet, ist noch kein Bruch in der Theorie selbst bewirkt worden. Niklas Luhmann schreibt über die *Praxis der Theorie*:

„Komplexität ist [...] dasjenige Problem, im Hinblick auf welches soziologische Theorie sich als Praxis begreift; wir können beziehungsreicher auch formulieren: sich mit der Praxis eins weiß. Ihre eigenen Aussagen formuliert sie praktisch als Reduktion ihrer Komplexität, ihre Komplexität aber ist die Komplexität ihres Themas, die Komplexität der Gesellschaft. Die praktische Lage der Theorie wird für den Theoretiker begreifbar, indem er sie zur Theorie macht, indem er seine Theorie auf das Problem der Komplexität bezieht.“ (Luhmann 1974: 262)

Diese Textstelle zeigt exemplarisch, dass aus einem Bewusstsein für die eigene Unterwerfung noch kein Wunsch nach Emanzipation folgt. Das Problem der Komplexität und das Interesse an der Reduktion von Komplexität tauchen systemtheoretisch sowohl auf der Subjekt-Seite der Theorie als auch auf der Objekt-Seite der Theorie auf. Einzelne, die Systemtheorie betreiben, sind also damit konfrontiert, dass ihnen als Objekt der Theorie durch die Theorie ein Zwang zur Reduktion von Komplexität zugeschrieben wird. Gleichzeitig wird von ihnen erwartet, dass sie diesem Zwang folgen, wenn sie Systemtheorie betreiben wollen. Dies gilt besonders, wenn sie sich und die Systemtheorie systemtheoretisch reflektieren, also durch (Selbst-)Objektivierung subjektivieren. Die Erkenntnis darüber, dass die Theoretikerin sich dem Interesse der Theorie an Reduktion von Komplexität beugen muss, führt also noch nicht notwendig in eine widerständige Praxis der Erhöhung von Komplexität.

Die aufgeführten Beispiele zeigen, dass die Theorie es einerseits möglich macht, in ihr zu denken und etwas zu sehen, was sonst nicht gesehen werden kann, und dass sich Einzelne für diese Subjektivierung unterwerfen und entsprechend zurecht (lassen) müssen (Luhmann 2001, Spencer-Brown 1999). An dieser Stelle kann die kritische Haltung des pluralistischen Paradigmas einsetzen: Um den Weg in ein pluralistisches Paradigma zu ebnen, stellt sich die Frage, wie es möglich ist, auf eine andere Art und Weise regiert zu werden (Foucault 1992). Wie ist es also innerhalb der Systemtheorie möglich, nicht monoparadigmatisch subjektiviert zu werden? Weil jedes Paradigma ein gesondertes Subjektivierungsregime ist, kann eine Kritik der monoparadigmatischen Subjektivierungen nur als immanente Kritik formuliert werden. Zwar kann es für die immanente Kritik der Systemtheorie sicherlich nicht nur darum gehen Imperative herauszuarbeiten,² sie verdeutlichen das Verhältnis der Praxis der Theorie zu Einzelnen aber besonders plakativ. Gleichzeitig wird durch sie auch klar, dass das Wissen darüber, als Einzelner nur den Imperativen einer Theorie zu folgen, noch nicht zu einer Ent-Unterwerfung führt. Subjektivierung ist keine Einbahnstraße einer zu befolgenden Befehlskette und Ent-Unterwerfung ist nicht einfach die Verweigerung von Befehlen.

Die fünfte Textstelle zeigt nun, dass die Subjektivierung Einzelner auch *innere Grenzen* – diesseits des Todes – haben kann. So ist bei Luhmann zu sehen, dass er und seine an Begriffe und Sprache gekoppelte Erfahrung nicht in der Theorie aufgehen, selbst wenn er dafür bekannt ist zu behaupten, die Theorie schreibe sich selbst (Luhmann 1998).

2 Eine geordnete Reihenfolge systemtheoretischer Imperative findet sich beispielsweise bei Baecker 2013; siehe auch Fuchs 2004.

„Es gehört zu den schlimmsten Eigenschaften unserer Sprache (und die Gesamtdarstellung der Systemtheorie in diesem Buche ist aus diesem Grunde inadäquat, ja irreführend), die Prädikation auf Satzsubjekte zu erzwingen und so die Vorstellung zu suggerieren und schließlich die alte Denkgewohnheit immer wieder einzuschleifen, daß es um ‚Dinge‘ gehe, denen irgendwelche Eigenschaften, Beziehungen, Aktivitäten oder Betroffenheiten zugeschrieben werden.“ (Luhmann 1987b: 115)

Luhmann reflektiert, dass gerade das gewohnte, eingeschliffene Verhältnis zwischen Menschen und Dingen, in dem Einzelne durch Sprache Dingen Eigenschaften zuschreiben, eine Darstellung der Systemtheorie verunmöglicht. Dies lässt sich so interpretieren, dass die Systemtheorie mit dieser Verflechtung von Menschen und Dingen brechen will, um ein neues Verhältnis ins Werk zu setzen. Dabei ist zu beobachten, dass die Reflexion dieses Problems in der soziologischen Selbstbeschreibung Niklas Luhmanns nicht etwa dazu führt, sich aufgrund dieser Erfahrung von der Theorie zu distanzieren. Eine mögliche Falsifikation seiner Theorie rückt damit in sehr weite Ferne. Stattdessen führt der Bruch der Theorie mit der Erfahrung dazu, dass Luhmann sich weiter in das Subjektivierungsregime seiner Theorie verstrickt. Luhmann negiert an dieser Stelle nicht nur die eigene Erfahrung zu Gunsten der Theorie, sondern macht performativ deutlich, dass auch die systemtheoretische Subjektivierung an eine Sprache und damit an eine Erfahrung gebunden ist, die nie vollständig systemtheoretisch sein kann. Auch wenn Luhmann dies selbst nicht als Möglichkeit der Freiheit begreift, sondern als Mangel der Sprache, ist hier ein Moment der Widerständigkeit gegenüber der Macht dieser Theorie zu erkennen. Diese Stelle ist damit exemplarisch für die Möglichkeit, die Systemtheorie zu verlassen und sich in ein neues Paradigma zu begeben.

Das Beispiel Niklas Luhmanns verdeutlicht vor allem das Verhältnis von Theorie und Erfahrung in der Systemtheorie. Theorie und Erfahrung sind nicht nur durch Begriffe so aneinandergelassen, dass die Theorien auf Erfahrungen beruhen und durch sie verändert werden können. Vielmehr gibt es für Theoretiker eine *theoretische Erfahrung* (Foucault 1990; Haker 2020), die sie mit der bestehenden Theorie machen und in der sie sich gleichzeitig als Objekt dieser Theorie begreifen. Damit wird die Reflexion und Infragestellung einer Theorie durch diese Theorie selbst bestimmt. Ein Teufelskreis, der einen Sog entfaltet. Eine Subjektivierung als Systemtheoretikerin ist dann nur noch im Sinne der systemtheoretischen Rationalität möglich. Hierin besteht die Macht dieser Theorie. Durch jenen zirkulären Zusammenhang schließt sich die Theorie nach außen ab und kann somit nur noch immanent kritisiert werden.

Foucault (1983) argumentiert hingegen, dass immer eine Gleichzeitigkeit von Macht und Widerstand zu beobachten ist und dass der Widerstand als Einsatzpunkt für Kritik dienen kann. Erst wenn deutlich wird, dass die Macht der Theorie nicht vollumfänglich ist, wenn also die Subjektivierung absolute Brüche – ultimativ im Tod des einzelnen – und Unbestimmtheiten – in der Differenz von Theorie und Sprache – aufweist und Einzelne nicht vollständig im Subjekt der Theorie aufgehen, dann wird es möglich, immanent gegen ein *So-und-nicht-anders-sein-Sollen (und -Wollen)* (Bröckling 2010: 439) und für ein pluralistisches Paradigma im Sinne einer kritischen Haltung auf dem Feld soziologischer Theorie zu plädieren. Dieses pluralistische Paradigma zeigt sich in einer Bewegung, die als *permanente Umgestaltung der theoretischen Situation* bezeichnet werden kann (Bröckling 2010).

5. Die Normativität des pluralistischen Paradigmas

Damit in dem Moment, in dem Unbestimmtheiten in der Theorie auftreten, ein Wechsel zwischen Paradigmen möglich ist, bedarf es einer kritischen Haltung, die an Öffnung von Kontingenz interessiert ist. In Bezug auf die kritische Haltung auf dem multiparadigmatischen Feld soziologischer Theorie lässt sich Martin Saars Formulierung zur genealogischen Kritik übernehmen: Es geht um eine

„künstlich herbeigeführte Krise im Selbstverständnis, das mit einer von außen kommenden, schwer zu akzeptierenden Deutung konfrontiert wird. Was sie im besten Fall auslösen kann, ist eine Überprüfung von Selbstverständnissen und Selbstverhältnissen auf ihre Vereinbarkeit mit einem Wissen über die Verwobenheit des eigenen Selbst mit einer Geschichte von Machtwirkungen.“ (Saar 2013: 253)

Die künstliche Krise besteht in der Suspendierung der Frage nach der Wissenschaftlichkeit soziologischer Theorie (verstanden als Aussetzung, nicht als Aufhebung). Diese führt zu einer Lesart der Theorie, die, wie am Beispiel der Systemtheorie deutlich wurde, einerseits die Verwobenheit des Selbst mit der Theorie bewusstmachen und andererseits an die Grenzen und zu den immanenten Unbestimmtheiten der Theorie führen kann.

Ein solches Theorieverständnis, das ein multiparadigmatisches Paradigma ermöglicht, fußt auf fünf normativen Grundannahmen. Erstens versteht sich auch das pluralistische Paradigma als ein Subjektivierungsregime. Der Einsatz für theoretische Freiheit geht also nicht mit der Anrufung eines autonomen Subjekts einher, sondern vollzieht sich performativ in einer Subjektivierung, die immer auch die eigene Position prekär werden lässt. Karsten Schubert nennt diese theoretische Aktivität *Freiheit als Kritik* oder besser „Freiheit als die Fähigkeit, seine eigene Subjektivierung kritisch zu reflektieren und sich dadurch selbst zu transformieren“ (Schubert 2018: 11). Zweitens ist das pluralistische Paradigma keine Theorien übergeordnete Struktur, sondern verhält sich zu den Theorien parasitär. Haltungen sind parasitäre Unterscheidungen, weil sie scheinbar ein ‚Ich‘ in das System einführen, das sich im System gegen das System richtet, und zwar aus einer Position, als ob es außerhalb stehen würde (Luhmann 1987a, zur Figur des Parasitären in der Systemtheorie siehe auch Leanza 2014a). Im pluralistischen Paradigma geht es darum, selbst *parasitär* zu agieren, um die eigene Theorie subversiv zu unterlaufen und so die Kontingenz ihrer Codes zu öffnen. Die dritte Grundannahme besteht also im Ziel der Öffnung der Kontingenz soziologischer Theorie. Viertens wird dieses Paradigma als Experiment mit der epistemischen Symmetrie soziologischer Theorien praktiziert. Leserin und Autorin von Theorie sind damit gleichermaßen am pluralistischen Paradigma beteiligt. Analog zu Martin Saars Ausführungen zur genealogischen Kritik formuliert die Autorin im pluralistischen Paradigma die Botschaft:

„Mache dir diese mögliche Wahrheit über dich, dass du nur auf der Grundlage der aufgewiesenen Machtwirkungen geworden bist, wer du bist, zu eigen und frage dich, ob du das erträgst oder ein anderer (oder eine andere) werden musst.“ (Saar 2013: 253)

Von der Leserin im pluralistischen Paradigma ergeht diese Anforderung an theoretische Texte:

„Erzähle mir die Geschichte der Genese meines Selbstverständnisses und Selbstverhältnisses als eine Geschichte der Macht, und zwar auf eine solche Weise, dass ich beim Zuhören so, wie ich glaubte, unwiderruflich sein zu müssen, nicht mehr sein will, und so, dass ich beim Zuhören auch begreife, dass ich nicht so sein muss.“ (Saar 2013: 252)

Fünftens versteht sich Soziologie im pluralistischen Paradigma als *Verunsicherungswissenschaft* (Degele 2003; Haker/Otterspeer 2019). Soziologie gibt in einem solchen Verständnis nicht nur „Antworten auf gesellschaftliche Verunsicherungen im Zuge von Modernisie-

rungsprozessen“ (Degele 2003: 9), sie setzt auch „Fakten/Phänomene kontingent“ und begreift „Normen und Identitäten als aushandelbar“ (Degele 2003: 26). Hierzu gehört auch eine (Selbst)Kritik der Soziologie als Selbstverunsicherung (Bröckling 2013; Haker 2020). Monoparadigmatisch betriebene Theorie und der *unerschöpfliche Narzissmus der Theorie* (Alvear 2018) stehen diesem Projekt diametral entgegen (Alvear/Haker 2019). Kritik ist demnach nur möglich, indem wir als Sozialwissenschaftlerinnen bereit sind, unseren epistemologischen Standort zu wechseln, um Bedingungen der eigenen Erkenntnisproduktion erkennen und kritisch reflektieren zu können.

Literatur

- Adloff, Frank/Büttner, Sebastian M. (2013): Die Vielfalt soziologischen Erklärens und die (Un-)Vermeidbarkeit des Eklektizismus. Zu Andrew Abbotts Soziologie fraktaler Heuristiken. In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 2, 2, S. 253–268.
- Agamben, Giorgio (2009): *Signatura rerum*. Zur Methode. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Alvear, Rafael (2018) Niklas Luhmanns Neubegründung der Soziologie oder der unerschöpfliche Narzissmus der Theorie. In: *Sociologia Internationalis* 56, 1, S. 83–108.
- Alvear, Rafael/Haker, Christoph (2019): Kritische Systemtheorie und Kritische Theorie sozialer Systeme. Ein Plädoyer für eine fruchtbare Unterscheidung. In: *Leviathan* 47, 4, S. 498–513.
- Baecker, Dirk (2013): *Beobachter unter sich*. Eine Kulturtheorie. Berlin: Suhrkamp.
- Bröckling, Ulrich (2010): Nachwort. In: Foucault, Michel: *Kritik des Regierens*. Schriften zur Politik. Berlin: Suhrkamp, S. 401–439.
- Bröckling, Ulrich (2013): Der Kopf der Leidenschaft. *Soziologie und Kritik*. In: *Leviathan* 41, 2, S. 309–323.
- Burzan, Nicole (2019): Über eine multiparadigmatische Soziologie. In: *Soziologie* 48, 1, S. 28–36.
- Celikates, Robin (2009): *Kritik als soziale Praxis*. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Daniel, Ute (2004): *Kompendium Kulturgeschichte*. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. 4. verb. und erg. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Degele, Nina (2003): Happy together: Soziologie und Gender Studies als paradigmatische Verunsicherungswissenschaft. In: *Soziale Welt* 54, 1, S. 9–29.
- Eribon, Didier (2017): *Gesellschaft als Urteil*. Klassen, Identitäten, Wege. Berlin: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut (2018): Engführung? Ergänzungen zu einem unerledigten Fall. <https://soziopolis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/engfuhrung-ergaenzungen-zu-einem-unerledigten-fall/> [Zugriff: 31.07.2024].
- Felsch, Philipp (2016): *Der lange Sommer der Theorie*. Geschichte einer Revolte 1960–1990. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Feyerabend, Paul (1986): *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fischer, Joachim (2014): Multiparadigmatizität der Soziologie. Übersichten, Unterscheidungen, Ursachen und Umgangsformen. In: Kornmesser, Stephan/Schurz, Gerhard (Hrsg.): *Die multiparadigmatische Struktur der Wissenschaften*. Wiesbaden: VS, S. 337–370.
- Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen*. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1990): Was ist Aufklärung? In: Erdmann, Eva/Forst, Rainer/Honneth, Axel (Hrsg.): *Ethos der Moderne*. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 35–54.

- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2003): Gespräch mit Michel Foucault. In: ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III, 1976–1979. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 186–213.
- Fuchs, Peter (1999): Intervention und Erfahrung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Peter (2004): Der Sinn der Beobachtung. Begriffliche Untersuchungen. Weilerswist: Velbrück.
- Gehring, Petra (2009): Foucaults Verfahren. In: Foucault, Michel: Geometrie als Verfahren. Schriften zur Methode. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 373–393.
- Greshoff, Rainer (2010): Die Theorienvergleichsdebatte in der deutschsprachigen Soziologie. In: Kneer, Georg/Moebius, Stephan (Hrsg.): Soziologische Kontroversen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 182–216.
- Habermas, Jürgen (1980): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: Adorno, Theodor W./Dahrendorf, Ralf/Pilot, Harald/Albert, Hans/Habermas, Jürgen/Popper, Karl R.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. 8. Aufl., Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, S. 235–266.
- Haker, Christoph (2020): Immanente Kritik soziologischer Theorie. Auf dem Weg in ein pluralistisches Paradigma. Bielefeld: transcript.
- Haker, Christoph/Otterspeer, Lukas (2019): Erziehungswissenschaft als Verunsicherungswissenschaft. In: Debatte. Beiträge zur Erwachsenenbildung 2, 2 S. 161–176.
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 7–39.
- Hinz, Thomas (2018): „Die Akademie wird sich an ihren eigenen Zielen messen lassen“. Interview mit dem Vorsitzenden der Akademie für Soziologie. <https://soziologieblog.hypothesen.org/11144> [Zugriff: 31.07.2024].
- Hondrich, Karl Otto (1976): Entwicklungslinien und Möglichkeiten des Theorievergleichs. In: Lepsius, M. Rainer (Hrsg.): Zwischenbilanz der Soziologie. Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages, Stuttgart: Enke, S. 14–36.
- Jaeggi, Rahel (2014): Kritik von Lebensformen. Berlin: Suhrkamp.
- Keller, Reiner/Bude, Heinz/Kieserling, André/Teltemann, Janna/Treibel, Annette (2019): Soziologie für Alle. Podiumsdiskussion auf dem 39. DGS-Kongress in Göttingen. In: Soziologie 48, 1, S. 7–27.
- Klinkmann, Norbert (1981): Das systematische Vergleichen von Theorien. Ein Versuch und die Unausweichlichkeit seines Scheiterns. In: Soziale Welt 32, 2, S. 249–260.
- Kneer, Georg/Schroer, Markus (2009): Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung. In: dies. (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden: VS, S.7–18.
- Kocyba, Hermann (2006): Die Disziplinierung Foucaults. Diskursanalyse als Wissenssoziologie. In: Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz: UVK, S. 137–155.
- Kuhn, Thomas S. (1973): Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kuhn, Thomas S. (1977): Objektivität, Werturteil und Theoriwahl. In: ders.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 421–445.
- Leanza, Matthias (2014a): Grenzaussehen. Zur Figur des Parasiten in der Systemtheorie. In: Behemoth 7, 1, S. 28–47.
- Leanza, Matthias (2014b): Zentren und Ränder funktionaler Differenzierung. Niklas Luhmanns Theorie der modernen Gesellschaft. In: Farzin, Sina/Laux, Henning (Hrsg.): Gründungsszenen soziologischer Theorie. Wiesbaden: VS, S. 155–174.
- Lindemann, Gesa (2005): Theorievergleich und Theorieinnovation. Plädoyer für eine kritisch-systematische Perspektive. In: Schimank, Uwe/Greshoff, Rainer (Hrsg.): Was erklärt die Soziologie? Berlin: LIT, S. 44–64.

- Luhmann, Niklas (1973): Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1974): Die Praxis der Theorie. In: ders.: Soziologische Aufklärung. Bd. 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme.. 4. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 253–267.
- Luhmann, Niklas (1987a): „Distinctions directrices“. Über Codierung von Semantiken und Systemen. In: ders.: Soziologische Aufklärung. Band 4: Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13–31.
- Luhmann, Niklas (1987b): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995): Die Form „Person“. In: ders.: Soziologische Aufklärung. Bd. 6: Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 142–154.
- Luhmann, Niklas (1996): Das Trojanische Pferd. Ein Interview. In: ders.: Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 64–74.
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2001): Die Paradoxie der Form. In: ders.: Aufsätze und Reden. Stuttgart: Reclam, S. 243–261.
- Luhmann, Niklas (2008): Schriften zu Kunst und Literatur. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marchart, Oliver (2013): Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Matthes, Joachim (1985): Die Soziologie und ihre Wirklichkeit. In: Entzauberte Wissenschaft. Soziale Welt, Sonderband 3, Göttingen: Otto Schwartz & Co, S. 49–64.
- Neun, Oliver (2019): Vom „Theoriepluralismus“ zur „Multiparadigmatik“. Zur Genese der These der „Multiparadigmatik“ in der Soziologie. In: Soziologie 49, 1, S. 23–41.
- Osrecki, Fran (2018): Glücklich ist, wer vergisst. Wie man mit einer multiparadigmatischen Disziplin umgeht, ohne zu verzweifeln. <https://soziopolis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/glu-ecklich-ist-wer-vergisst/> [31. 07. 2024]
- Reckwitz, Andreas (2005): Warum die „Einheit“ der Soziologie unmöglich ist: Die Dynamik theoretischer Differenzproduktion und die Selbsttransformation der Moderne. In: Schimank, Uwe/Greshoff, Rainer (Hrsg.): Was erklärt die Soziologie? Methodologien, Modelle, Perspektiven. Münster: LIT, S. 65–77.
- Reckwitz, Andreas (2006): Kritische Gesellschaftstheorie heute. Zum Verhältnis von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie. https://www.velbrueck.de/out/media_rte/files/MAGAZIN%20Reckwitz%20Juni%2006.pdf [31. 07. 2024].
- Reckwitz, Andreas (2008): Moderne: Der Kampf um die Öffnung und Schließung von Kontingenzen. In: Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (Hrsg.): Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 226–244.
- Reckwitz, Andreas (2021): Gesellschaftstheorie als Werkzeug. In: Reckwitz, Andreas/Rosa, Hartmut: Spätmoderne in der Krise Was leistet die Gesellschaftstheorie? Berlin: Suhrkamp, S. 23–150.
- Reitz, Tilman (2016): Von der Kritik zur Konkurrenz. Die Umstrukturierung wissenschaftlicher Konflikte und ihre Wissenseffekte. In: sub|urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung 4, 2/3, S. 37–58.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2014): Orte des wilden Denkens. Ein Interview. In: ders.: Rekurrenzen. Texte zu Althusser. Berlin: Merve, S. 113–160.
- Rorty, Richard (1987): Der Spiegel der Natur: Eine Kritik der Philosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Saar, Martin (2009): Macht und Kritik. In: Forst, Rainer/Hartman, Martin/Jaeggi, Rahel/Saar, Martin (Hrsg.): Sozialphilosophie und Kritik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 567–587.
- Saar, Martin (2013): Genealogische Kritik. In: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hrsg.): Was ist Kritik? 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 247–265.
- Schimank, Uwe (2012): Markenbildung und Markenbindung auf dem Theorie-Markt. Eine Notiz zur Soziologie der Soziologie. In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 1, 1, S. 10–16.
- Schubert, Karsten (2018): Freiheit als Kritik. Sozialphilosophie nach Foucault. Bielefeld: transcript.

- Simmel, Georg (1911): Der Begriff und die Tragödie der Kultur. In: ders.: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Leipzig: Klinkhardt, S. 245–277.
- Spencer-Brown, George (1999): Laws of Form. Gesetze der Form. 2. Aufl., Lübeck: Boheimer.
- Thompson, Christiane (2018): Umstrittene Gründe. Erziehungswissenschaftliche Beiträge zur Bildung und Kritik des Wissens der Bildungsforschung. In: Erziehungswissenschaft 29, 56, S. 105–112.
- Vielmetter, Georg (1999): Postempiristische Philosophie der Sozialwissenschaften. In: Reckwitz, Andreas/Siver, Holger (Hrsg.): Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in der Sozialwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 50–66.
- Vogelmann, Frieder (2017): Foucault lesen. Wiesbaden: VS.
- Wagner, Gerhard (2012): Die Wissenschaftstheorie der Soziologie. Ein Grundriss. München: Oldenbourg.
- Wagner, Gerhard (2013): Paradigmen, Inkommensurabilität und Emergenz: Kuhns Structure als Problem der Soziologie. In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 2, 1, S. 135–153.
- Weingart, Peter (2013): Wissenschaftssoziologie. Bielefeld: transcript.
- Zima, Peter V. (2004): Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Tübingen/Basel: A. Francke.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CCBY 4.0).